

KARIN FELIX

Ich war hier Здесь был

DIE GRAFFITIS IM REICHSTAGSGEBÄUDE



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Autorin	7
Vorwort von Wolfgang Thierse	8
Militärhistorischer Hintergrund	9
Dank	13
KAPITEL 1	
Einführung	15
I. Eine kurze Geschichte des Hauses	17
II. Zum Umbau	19
III. Graffitis	20
KAPITEL 2	
Begegnungen	23
KAPITEL 3	
Dokumentation	109
Erdgeschoss	115
Plenarssaalebene	139
Treppenhäuser	217
Dach, Eingang West C	261
Verzeichnis der Namen	265
Die Autorin	291

Vorwort der Autorin

Bis heute stehen neben „Hier war – Здесь был ...“ hunderte kreuz und quer, groß und klein geschriebene Namen, ergänzt durch Dienstgrade, Losungen, Emotionen, Jahreszahlen, Ortsangaben und Marschrouten, sichtbar für den Betrachter an historischen Wänden in den Fluren des Reichstagsgebäudes.

Anliegen meiner Dokumentation ist, alle im Reichstagsgebäude vorhandenen Graffiti erstmals in einer Quelle anhand einer Bilddokumentation zu veranschaulichen und Menschen mit besonderem Bezug zu den Schriften, die mir in meinen Führungen begegneten, zu Wort kommen zu lassen, dabei das Positive persönlicher Begegnungen zu betonen sowie dafür zu sorgen, dass Erinnerungen ehemaliger Soldaten oder deren Angehöriger angemessen in unsere Öffentlichkeit einfließen, ohne sofort im Sturm von Empörung und Verteidigung unterzugehen. Die Beiträge der Zeitzeugen sind ungekürzt und unverändert ins Deutsche übersetzt, um nicht in den „Dokumentcharakter“ einzugreifen, und berichten aus ihrem spezifischen Blickwinkel, den es zu respektieren gilt, den man aber nicht immer teilen muss.

Mit dem Buch komme ich vielen Bitten meiner Besucher nach, die mir bekannt gewordenen Einzelschicksale „hinter den Graffiti“ aufzuschreiben. Gleichzeitig bedanke ich mich hiermit für über 500 Schreiben aus aller Welt für meine Führungen.

Viel ist schon über das Reichstagsgebäude geschrieben worden. Von mir in dieser Dokumentation verwendete Formulierungen können daher denen anderer Autoren ähneln, was am Wortschatz zum Thema selbst liegt.

Im Vorfeld der Veröffentlichung wurde ich mehrfach auf den Buchtitel (Graffiti im Reichstagsgebäude) und die vermeintlich falsche Pluralbildung angesprochen. Da ich im Text die aus dem Englischen entlehnte Einzahl „das Graffiti“ verwende, ist „die Graffiti“ tatsächlich korrekt und von duden.de „genehmigt“.

Es war an der Zeit, die im Reichstagsgebäude noch erhaltenen Autogramme ihren Autoren zurückzugeben, würdigte doch der damalige Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker diese Menschen in seiner Rede zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1985 erstmals als „Befreier“. Viele Schicksale sind noch immer ungeklärt.

Karin Felix

Vorwort von Wolfgang Thierse

Das Reichstagsgebäude in Berlin ist neben dem Capitol in Washington das am meisten besuchte Parlament der Welt. Millionen haben es schon besucht, Gäste nicht nur aus Deutschland, sondern aus der ganzen Welt. Und wenn sie genug Zeit hatten, wenn sie sich ausreichend Zeit genommen haben, dann sind sie auch durch das Haus gewandert, haben sich führen lassen – und haben die vielen fremden Graffiti an den Wänden bemerkt und bestaunt. Schriftzeichen aus kyrillischen Buchstaben, russische Sprachfetzen und Namen, kaum zählbar auf fast allen Etagen des Reichstages. Relikte aus dem Mai 1945, als die Soldaten der Roten Armee Hitlers Wehrmacht niederrangen, Berlin besetzten und die Erstürmung des Reichstages als das Zeichen schlechthin ihres Sieges über Hitlerdeutschland, über den Faschismus empfanden und diesem Gefühl auch dadurch Ausdruck verliehen, dass sie ihre Namen und ihre Freude (auch ihre Erschöpfung) an den Wänden des Reichstages verewigten. Mit Holzkohle oder Kreide wollten sie festhalten: Ich war dabei, als die Rote Armee Hitler besiegt hat. Mit geradezu geschichtsphilosophischer Genugtuung hat einer der Soldaten geschrieben: „Was du säst, wirst du ernten“.

Hunderte solcher Schriftzüge blieben erhalten und kamen wieder zum Vorschein – Jahrzehnte später beim Umbau des Reichstages zu einem modernen Parlamentsgebäude für den Deutschen Bundestag in den Jahren 1995 bis 1999. Sie bei diesem Umbau nicht zu vernichten, nicht zu übertünchen, sondern sie zu konservieren und sichtbar zu machen – das war eine Entscheidung, die ein ausdrückliches Bekenntnis zur deutschen Geschichte bedeutet, wie sie sich in besonderer Weise in diesem deutschen Parlamentsgebäude spiegelt. Im Kaiserreich errichtet, tagte der dem Gebäude den Namen gebende Reichstag bis 1933 in diesem Hause, war es Ort umkämpfter Demokratie. Die Nazidiktatur brauchte kein Parlamentsgebäude, der Reichstagsbrand war ein unübersehbares Fanal der Auslöschung von Demokratie und Recht. Das Gebäude blieb politisch leer, wurde dann im Krieg teilweise zerstört und am Ende des furchtbaren Krieges Symbol des sowjetischen Sieges, festgehalten in dem – inszenierten – Foto der Aufrichtung einer roten Fahne auf dem Reichstag und eben in den russischen Graffiti der Soldaten der Roten Armee.

Diese sind nun wirklich verewigt! Auf Dauer sind sie Zeichen an der Wand! Und bleiben mahnende Erinnerungsmale. Sie erinnern uns Deutsche an den Tiefpunkt unserer Geschichte, sie erinnern unsere russischen Gäste an die historische Leistung ihrer Väter und Mütter, sie erinnern alle an die Verpflichtung, immer neu für Frieden zwischen den Völkern zu sorgen.

Sie sind nun wirklich verewigt auch dadurch, dass Karin Felix die Graffiti in jahrelanger Arbeit gesammelt und dokumentiert hat, für ihre Übersetzung gesorgt, nach den Geschichten und Schicksalen hinter den Inschriften geforscht und nun auch einen Verlag für ihre Veröffentlichung gefunden hat. Das alles verdient großen Respekt! Ich habe Karin Felix in meiner Zeit als Bundestagspräsident kennengelernt und ihr Engagement und ihre Ausdauer bestaunt. Es war ein Glück, dass sie über Russischkenntnisse verfügte. Ihre Führungen durchs Parlamentshaus waren – gerade bei russischen Besuchergruppen – von besonderer Empathie geprägt, erzeugten ein besonders großes emotionales Echo (ich habe mich selbst davon überzeugen können). Ein herzliches Dankeschön dafür!

Dass die Wände des Reichstages sprechen, das konnte man wissen. Dass man sie nun auch verstehen kann, dafür sorgt dieses Buch!

Bundestagspräsident a. D.



Berlin, den 6. August 2018

I. Eine kurze Geschichte des Hauses

Nach der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 fehlte eine würdige Tagungsstätte für das neue Parlament. Eine Reichstagsbaukommission wurde gegründet und die Entscheidung für einen Neubau getroffen. Bis zu dessen Fertigstellung tagte das Parlament in der Königlich Preußischen Porzellanmanufaktur in der Leipziger Straße 4.



Blick auf das flaggengeschmückte Reichstagsgebäude, August 1926 (Georg Pahl, Bundesarchiv).

Ein erster, international offener Wettbewerb wurde 1872 ausgelobt, aber das notwendige Grundstück fehlte. 1882 folgte ein zweiter Wettbewerb, diesmal nur für deutsche Architekten. Paul Wallot (* 26. Juni 1841 in Oppenheim; † 10. August 1912 in Langenschwalbach) setzte sich gegen alle Konkurrenten durch. Die Grundsteinlegung durch Wilhelm I. war am 9. Juni 1884 und am 5. Dezember 1894 folgte die Schlusssteinlegung durch Wilhelm II. 13 Jahre Suche nach dem Standort und zehn Jahre Bauzeit waren vergangen, bis das Parlament zu seiner ersten Sitzung am 6. Dezember 1894 im Reichstagsgebäude zusammenkam.

Von 1914 bis 1918 erlebte das Haus den Ersten Weltkrieg, die Niederlage der Deutschen und somit das Ende der Monarchie. Am 9. November 1918 rief der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann von einem Fenster der Nordwestseite des Reichstagsgebäudes die Deutsche Republik aus. Kurze Zeit später verkündete auch der Sozialist Karl Liebknecht vor dem damaligen Stadtschloss des Kaisers die Gründung einer Räterepublik nach dem Vorbild der gerade durch Lenin verkündeten sozialistischen Sowjetrepublik.

Unruhen und eine blutig niedergeschlagene Revolution führten die verfassunggebende Versammlung nach Weimar. Zurück in Berlin, kämpfte die junge Demokratie vergeblich gegen Massenarbeitslosigkeit, Inflation, die Weltwirtschaftskrise und scheiterte.

Die Nationalsozialisten drängten auf die politische Bühne. Hitler versprach dem Volk ein besseres Leben. Es gab Arbeit, bessere Wohnungen und durch die Aktion „Kraft durch Freude“ Urlaub und Erholung. So schlich man sich in das Vertrauen der Wähler, täuschte anfangs noch über radikale Ziele hinweg, trat dann aber immer aggressiver gegen politische Gegner auf. Die letzte Sitzung im Reichstagsgebäude war Ende 1932.

In der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1933 stand der holzgetäfelte Plenarsaal in Flammen. Für Hitler waren es die Kommunisten. Noch in der Brandnacht gab es eine Verhaftungswelle. Der Niederländer Marinus van der Lubbe, ein junger Kommunist, wurde der Brandstiftung bezichtigt und im Januar 1934 in Leipzig hingerichtet. Um den Bulgaren Georgi Dimitrow und drei weitere Kommunisten der Tat zu überführen, gab es einen Schauprozess. Dimitrows legendäre Selbstverteidigung führte die Anklage ad absurdum und zur Freilassung aller. Die Täterschaft ist bis heute ungeklärt. Entscheidend ist, wer den politischen Nutzen aus dem Brand zog. Der Saal blieb ausgebrannt stehen und bildete die Kulisse für Propagandafilme gegen Juden und Kommunisten. 1945 wurde das Haus Ziel der Roten Armee. Hitler selbst hat dort keine Reden gehalten.

Am 30. Januar 1933 ernannte der damalige Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum deutschen Reichskanzler. Durch das Ermächtigungsgesetz, das am 24. März 1933 in Kraft trat und dem nur die SPD-Abgeordneten nicht zustimmten, war die Verfassung außer Kraft gesetzt, das Parlament hatte sich selbst aufgelöst. Es traf sich von nun an in der Kroll-Oper. Notverordnungen, Organisations- und Parteiverbote und Gleichschaltungsgesetz führten endgültig zur Diktatur.

Die erste „Rote Fahne“ wehte am 30. April 1945 kurz vor Mitternacht über dem Westportal des Reichstagsgebäudes. Die weltberühmte Aufnahme des Fotografen Jewgeni Chaldej wurde am 2. Mai 1945 auf der Südostseite des Daches nachgestellt und nach Moskau für die Zeitung „Pravda – Wahrheit“ geflogen. Dieses Foto ist bis heute das Symbol für das Ende des Zweiten Weltkrieges.

Deutschland wurde geteilt und unter Kontrolle der Siegermächte gestellt. Es gab nun zwei deutsche Staaten auf deutschem Boden. Die Bundesrepublik Deutschland ab dem 23. Mai 1949 und die Deutsche Demokratische Republik ab dem 7. Oktober 1949. Berlin stand unter Hoheit der Alliierten und wurde in vier Sektoren geteilt. Das Reichstagsgebäude befand sich im britischen Sektor. Seit dem 13. August 1961 führte nur wenige Meter entfernt an der Ostseite des Reichstagsgebäudes die Berliner Mauer entlang.

Von 1966 bis 1973 entstand im Stile der Nachkriegs-Moderne ein drastisch verändertes Gebäude nach den Plänen des deutschen Architekten Prof. Paul Baumgarten (* 5. Mai 1900 in Tilsit; † 8. Oktober 1984 in Berlin). Die bereits 1954 wegen Einsturzgefahr gesprengte Kuppel wurde nicht ersetzt, die vier Ecktürme wurden proportional zur fehlenden Kuppel gekürzt, viel Schmuck der Fassade entfernt, das Innere abgegrenzt vom ursprünglichen Historismus gestaltet und der Architekt plante, obwohl nicht gewünscht, einen Plenarsaal.

Das Vier-Mächte-Abkommen regelte eine reduzierte politische Nutzung des Hauses. 28 Jahre nach dem Bau der Mauer fiel sie am 9. November 1989 durch eine friedliche und unblutige Revolution in der DDR. Am 3. Oktober 1990 erlebten die Menschen die Wiedervereinigung. Am 20. Juni 1991 beschlossen die Abgeordneten des 11. Deutschen Bundestages in Bonn, den Parlaments- und Re-

gierungssitz nach Berlin zu verlegen und das Reichstagsgebäude umzugestalten. Den Wettbewerb gewann 1994 der Brite Lord Foster. Der Umbau dauerte von 1995 bis 1999. Am 19. April 1999 gab es die feierliche Schlüsselübergabe und die erste Plenarsitzung. Im September nahm der Bundestag seine Arbeit in Berlin auf.



Das Reichstagsgebäude heute.

Das Haus wurde „der Magnet“ für Besucher und das Symbol eines wiedervereinigten Deutschlands. Es ist Mittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart und steht für Demokratie, für Transparenz, für das friedliche Zusammenleben mit anderen Völkern und für ökologische Umwelttechnologien. Zweimal wurde es in seiner Geschichte umgestaltet.

Beeindruckend entfaltete sich das Neue, gleich einer Metamorphose.

II. Zum Umbau

Für den eigentlichen Umbau waren vorbereitende Arbeiten notwendig, wie umfangreiche statische Prüfungen der alten Bausubstanz, besonders der Tonnengewölbe in den beiden Flügeln. Die notwendige Asbestsanierung folgte im ersten Halbjahr 1995. Im zweiten Halbjahr konnten dann das Entkernen des Hauses im zentralen Bereich und die Freilegung der übrigen alten Bausubstanz erfolgen. Fast 45.000 Tonnen Schutt wurden mit Lastkähnen über die Spree transportiert und zum Straßenbau verwendet.

Das Künstlerehepaar Christo und Jeanne Claude verhüllte im Sommer 1995 für zwei Wochen spektakulär das Reichstagsgebäude unter großer Anteilnahme der Berliner und ihrer Gäste.

1996 begann dann die Realisierung von Fosters Plänen. Eine besondere Gründung in Form von 90 Bohrfählen kam zum Abfangen der Lasten – wie z. B. von Kuppel oder Aufzugskernen – 20 Meter tief in den märkischen Sandboden. Zwölf im Schleuderbetonverfahren hergestellte Stahlbetonstützen wurden zentral als Kranz sichtbar durch alle Ebenen bis zum Dach weitergeführt. Die Konstruktion für den Unterboden des Plenarsaales wuchs, sechs freitragende Tribünen und Obergeschosse nahmen Gestalt an, die Kuppel, die der Architekt zuerst gar nicht wollte, begann mit zwei gegenläufigen Rampen zur Plattform zu wachsen. Von dort wurde ein „Trichter“ mit 360 Spiegeln bis zum Glasdach und weiter in den Saal geführt. Tageslicht gelangt so direkt in das Innere. Den Blendeffekt der Sonne verhindert ein „Sonnensegel“, gesteuert nach einer astronomischen Schaltuhr.

Für die Bauten des Bundes ist ein spezielles Energiekonzept unter dem Aspekt der Vorbildwirkung entwickelt worden. Vier Motorheizkraftwerke, stromgeführt, erzeugen durch den Einsatz nachwachsender Primärenergien, hier Biodiesel, die benötigte Energie durch Kraft-, Wärme-, Kältekopplung in einem dezentralen Verbund für die Bauten des Bundes. Eine besondere Abgasführung mit speziellen, nachgeschalteten Katalysatoren reduziert den Schadstoffausstoß erheblich. Natürlich vorhandene geologische Gegebenheiten ermöglichen die saisonale Nutzung als Wärme- und Kältespeicher. Ebenso kam Fotovoltaik zum Einsatz.

Beeindruckend ist die Transparenz im Inneren, mit langen, hellen Fluren, dem Blick von der Plenarsaalebene bis zur Kuppel, dem darunter gelegenen Plenarsaal mit seinen sechs freitragenden Besuchertribünen und die wieder freigelegten Graffitis der Soldaten der Roten Armee. Lord Foster verband durch Schattenfugen mit ihrem typischen Weiß beeindruckend, die noch vorhandenen „Zeichen der Geschichte“, wie er sie nannte.

III. Graffitis

1945 schrieben die Soldaten nach der Einnahme des – vermeintlichen Nests Hitlers – mit allem, was Ihnen in die Finger kam ohne Ansehen von Dienstgraden an die Wände von „Hitlers Bärenhöhle“ (deutsch: „Höhle des Löwen“), was heute noch zu lesen ist. Sie schrieben überwiegend mit verbranntem Holz oder mit farbiger Kreide. Im Inneren fallen beim Betrachten der Schriften viele kleine Löcher im Naturstein auf. Das sind Bohrlöcher durch den Umbau in den 1960er Jahren. Dünne Paneele waren mittels Abstandshalter direkt vor die historischen Bausubstanz gesetzt worden und verdeckten die Graffitis.

Unabsichtlich geschützt, konnten sie beim Rückbau wiedergefunden werden. In Abstimmung des Bauherrn mit dem obersten Denkmalpfleger und den Diplomaten der Botschaft der Russischen Föderation blieben fast alle „Zeichen“ am Fundort erhalten. Die russische Seite entschied, welche Schriften entfernt werden sollten. Restauratoren konservierten die Schrift mit einer speziellen Lösung und sicherten die Originale vor Abrieb. Alle historischen Wände wurden zum Schluss durch ein trockenes Hochdruckluftverfahren gereinigt. Ebenso die Fassade.

Einige Abgeordnete hielten bei der Aufnahme ihrer Arbeit in Berlin die sichtbare Darstellung der Graffitis für zu umfangreich. Der von ihnen gestellte Antrag auf Reduzierung wurde an den zuständigen Ausschuss für Kultur und Medien zur Beratung überwiesen. Dort wurde der Antrag nicht weiter behandelt.

In allen Führungen erhielten die Schriften große Aufmerksamkeit, konnten aber nur von wenigen Gästen gelesen werden. Um nicht immer die gleichen Fragen zu beantworten, begann ich mit Hilfe von Muttersprachlern die Namen zu dokumentieren.

Die Zeitschrift „Das Parlament“, Nr. 43 2011, vom 24. 10. 2011 berichtete:

„Insgesamt sind nach dem Umbau 202 russische Graffiti erhalten geblieben.“

Ich weise über **700 Namen sowjetischer Soldaten** nach.

Die noch vorhandenen Autogramme einem einzelnen Menschen konkret zuordnen zu können, ist wegen häufiger Namensgleichheit nicht möglich. Oftmals war nur zu vermuten, welche Buchstaben auf den Wänden stehen. Unleserliche Namen wurden zusätzlich in einem Namensregister mit über 660.000 Namen abgeglichen.

Schriften befinden sich im Nordflügel des Erdgeschosses und im Südflügel. Die meisten Namen sind im Nordflügel des 1. Obergeschosses und auf der Ostseite der Plenarsaalebene. Namen stehen noch in zwei Treppenhäusern. Im Treppenhaus Ost, Treppe T01 (sie ist unzugänglich), sind vereinzelt Namen auf der Höhe der Plenarsaalebene. Im Treppenhaus Südwest, Treppe T03, sind Graffiti auf allen Ebenen. Jeweils ein Name ist auf dem Dach und am Eingang West – C, dem Behinderteneingang.

Als ich 2012 dem Bundestagspräsidenten Prof. Dr. Norbert Lammert mein Manuskript im Entwurf vorlegte, konnte ich seine an mich gerichtete Frage, wie groß der Anteil der heute noch vorhandenen Schriften im Verhältnis zu damals ist, nicht beantworten. Das wäre vielleicht nur anhand historischer Fotos möglich.

In meiner Dokumentation (Kapitel 3 ab S. 111) zeige ich die vorhandene historische Bausubstanz mit Graffiti und welche Namen bis 2014 wiedergefunden wurden.

Vor und nach der Restaurierung



„Kiew

Balzer,

1945

Stalingrad

bis

Berlin“



Ort der Inschrift: Ostseite Reichstagsgebäude, Plenarsaalebene Süd, Ostwand Teil J.

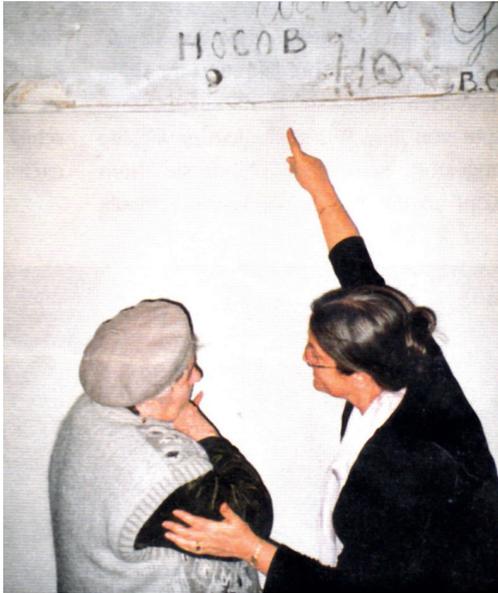
Wie vielen Besuchern ich in den fast 25 Jahren Zugehörigkeit zum Besucherdienst des Deutschen Bundestages das Reichstagsgebäude zeigte, weiß ich nicht. Ich habe es aber immer gerne getan. In besonderer Erinnerung sind hochrangige Gäste wie Mikhail Gorbatschow, Eduard Schewardnadse oder Daniil Granin geblieben. Er war dann auch der letzte Gast, den ich vor meinem Ruhestand durch das Hohe Haus führte.

Der inzwischen verstorbene Boris Viktorovich Sapunov, Professor für Geschichte, war 2001 der erste Veteran, der mir sein eigenes Autogramm zeigte (s. S. 29). Vier Jahre später war es der in Israel lebende Boris Leonovich Zolotarevskii (s. S. 47). Es folgte Liudmila Nosova, die den Namen ihres Mannes fand (s. S. 55). Meistens erkannten jedoch Nachfahren Autogramme (s. S. 58 ff.).

Von weit her kamen Gäste meiner russischen Führungen, um diese Wände zu sehen, vor denen sie oft innehielten. Ich gab ihnen immer Zeit zum Betrachten, hörte ihren Erzählungen zu, beantwortete Fragen. Übersetzen musste ich nichts, denn sie konnten die ihnen bekannten Namen besser lesen als ich. Sehr klar unterschieden alle zwischen dem Deutschland von damals und dem von heute. Wie oft dankten sie für den Erhalt der Namen ihrer Landsleute.

Aleksei Nosov

Liudmila Stepanovna Nosova aus Zaporozhe, war meine dritte Besucherin, der ich am 19. April 2005 einen vertrauten Namen zeigen konnte. Es war der Name ihres Mannes.



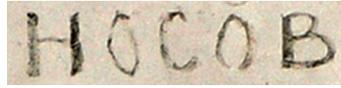
60 Jahre nach Kriegsende sieht die Witwe den Schriftzug ihres Mannes und dankt Gott dafür.

Eine Gruppe von 16 Frauen aus drei Städten der Ukraine war bei mir zu Gast für einen Rundgang durch das Reichstagsgebäude. Während des Krieges waren sie Häftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück. 60 Jahre danach kamen sie zu einer alle fünf Jahre stattfindenden Gedenkveranstaltung. Nach Ravensbrück eingeladen hatte das Maximilian-Kolbe-Werk. Auch der Besuch des Hohen Hauses in Berlin stand auf dem Programm. Beeindruckt von der Größe des Gebäudes und seinem freundlichen Inneren, standen die Frauen ergriffen vor den restaurierten Wänden mit den Namen. Auch die Transparenz des Plenarsaales, von dem sie die Menschen in der Kuppel laufen sehen konnten, bestaunten die Frauen sehr. Trotz ihres hohen Alters wollten sie in die Kuppel.

Auf dem Dach kam dann eine Teilnehmerin auf mich zu und sagte: „Mädchen“, was sie herzlich gerne zu mir sagen durfte, obwohl ich selber schon Enkel habe. „Mädchen, mein Mann hat mir immer erzählt, dass er auch auf die Wände geschrieben hat“. Auf meine Frage nach dem Namen sagte sie „Nosov, Aleksei Nosov“.

Ich hatte den Namen sofort vor Augen. Geschrieben mit großen Buchstaben „HOCOB“. Ich sah ihn vor mir. Aber wo stand er?

„Nosov“. Ort der Inschrift:
Ostseite, Plenarsaalebene Süd, Ostwand Teil I.



Ich versprach, den Namen auf jeden Fall zu suchen, und erhielt eine Telefonnummer für spätere Kontakte. Es war Freitag. Meine letzte Führung für diesen Tag. Für die Frauen sollte es noch ein Essen in einem Restaurant am Brandenburger Tor geben. Ich wählte daher beim Abschied den kürzesten Weg dorthin. Am Eingang Ost verabschiedete ich die Frauen und ging – den Namen in Gedanken suchend – zurück zu meinem über der Plenarsaalebene gelegenen Büro. Von da aus fiel mein Blick jedes Mal automatisch auf die Wände. So auch diesmal. Und tatsächlich stand genau dort sein Name. Ich hatte ihn ständig im Unterbewusstsein registriert. Sofort lief ich zum Restaurant. Alle waren aufgeregt, dass ich den Namen gefunden hatte.

Mit Liudmila Nosova und Monika Herdemerten, der ehrenamtlichen Mitarbeiterin des Kolbenwerks – sie machte auch das Foto –, ging es noch einmal zurück in das Haus zu der Stelle mit Alekseis Namen. Tränen, Lächeln, Fassungslosigkeit, alles auf einmal, ereilte die Frau aus Zaporozhe, die sogar den Rollstuhl für diesen denkwürdigen Moment verließ. Stark und tapfer erlebte ich sie.

– *Mein Gott! Gedankt sei Gott! – Bozhe moi! Slawa bogu!* –

Diese Worte sprach sie immer wieder leise vor sich hin. Wir nahmen vor dem Graffiti Platz und Ludmilla erzählte mir von ihrem Schicksal und dem ihres Mannes. Seit seinem Tod lebt sie bei der Tochter, den Enkeln und Urenkeln in Zaporozhe.

Ich kam blutjung ins Lager, ihn zog man mit 16 Jahren ein. Drei Jahre war er an der Front. Mit 19 Jahren schrieb er hier seinen Namen auf die Wand. Ich überlebte Ravensbrück, er kehrte nach Hause zurück. 1946 haben wir geheiratet und bekamen 1949 unsere Tochter. Wir hatten Glück.